

Zeitschrift: Schweizerisches Handelsamtsblatt = Feuille officielle suisse du commerce = Foglio ufficiale svizzero di commercio

Herausgeber: Staatssekretariat für Wirtschaft

Band: 4 (1886)

Heft: 63

Anhang: Bericht des schweizerischen Konsuls in Valperaiso über die Kolonien im südlichen Chile

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht des schweizerischen Konsuls in Valparaiso

über

die Kolonien im südlichen Chile.

Der schweizerische Konsul in Valparaiso, Herr Joh. Ulrich Zürcher von Bühler (Appenzell A.-Rh.), hat im Februar laufenden Jahres eine zweite Reise nach den neu gegründeten Kolonien im südlichen Chile unternommen (den ersten Besuch der Kolonien machte Herr Zürcher im Februar 1885) und dem Bundesrath darüber folgenden Bericht erstattet:

Mit Gegenwärtigem beehre ich mich, Ihnen einen kurzen Bericht über meine zweite Reise nach dem frühern, jetzt in Kolonien umgewandelten Indianergebiet im Süden Chiles einzusenden. Die Ländereien, die bis jetzt für die Kolonisten bestimmt sind, haben einen Flächenraum von mindestens 360 Quadrastunden, indem die Länge der Fläche etwa 30 Stunden, die Breite etwa 12 Stunden beträgt; in der Mitte derselben befinden sich stundenlange Ländereien, die noch der Regierung von Chile gehören, welche dieselben ohne Zweifel später zu guten Preisen den Meistbietenden überlassen wird. Um die Eintheilung der Ländereien in Kolonien zu begreifen, muß man wissen, daß die Kolonisation überall den Flüssen entlang vorgenommen wurde, daß somit mit einigen tausend Europäern leicht große Strecken oberflächlich bewohnt gemacht werden und daß die chilenische Regierung die nicht unbedeutenden Unkosten für Einwanderung in dem Mehrerlös von 10 bis 20 bis 30 \$ per ha wieder einbringt, somit nur einen scheinbaren Verlust erleidet. Auch Diejenigen, welche sich Ländereien erworben haben, werden im Laufe der Jahre Gewinne erzielen, denn es ist unstreitig, daß die Landpreise im Verhältniß zur Einwanderung steigen, ohne welche jene Ländereien noch lange Jahre unbewohnt geblieben wären, d. h. nichts rentirt hätten, weil die Indianer zu faul und zu unwissend sind, um den Boden gehörig zu bewirthschaften.

Valparaiso verließ ich am 21. Februar, 7^{1/2} Uhr Morgens, erreichte Santiago per Schnellzug um 12^{1/2} Mittags und konnte, einer erhaltenen Einladung zufolge, der Gründung eines schweizerischen Hilfsvereins in Santiago beiwohnen. 46 Schweizer bekräftigten das Verlangen nach einem solchen Verein mit ihrer Unterschrift und die ausgearbeiteten Statuten wurden berathen und mit kleinen Abänderungen angenommen. Unter diesen Schweizern fand ich manche neu angekommene Landsleute, welche in Valparaiso im Konsulat sich hatten einschreiben lassen und mich um verschiedene Rätze fragten. Je mehr Einwanderer kommen, desto notwendiger ist die Bildung von Wohlthätigkeitsvereinen und ich konnte die Initiative der Schweizer in Santiago nur eifrigst unterstützen. Nach beendeter Arbeit blieben die meisten noch einige Stunden fröhlich beisammen, jedenfalls innerlich zufrieden und im Bewußtsein, etwas Zweckmäßiges und Zeitgemäßes gestiftet zu haben.

Am 22. Februar 7 Uhr Morgens verließ ich, in Begleitung eines Herrn R. Stricker von Zürich, Santiago und am gleichen Abend 7 Uhr erreichten wir nach 12stündiger Fahrt per Eilzug das nahezu 600 Kilometer entfernte Angol, nachdem wir an einigen Orten: Rancagua, Curicó, Talca, Chillan, San Rosendo 5- bis 10minutenlange Aufenthalte gehabt hatten. Welcher Unterschied zwischen heute und vor 20 Jahren! Damals hätte man diese Strecke im Sommer nur in 6 bis 8 Tagen zurücklegen können; im Winter wäre vielleicht ein ganzer Monat nöthig gewesen, denn die Flüsse waren bei den starken Regengüssen oft nicht passirbar, und ich selbst blieb im Jahre 1877 einmal 5 Tage in Los Angeles bei Regenzeit eingeschlossen, da es unmöglich war, irgend einen Fluß zu passiren.

In Chillan lernte ich zufälligerweise verschiedene Schweizer, die kurz vorher in Chile angekommen waren und laut Verträgen Stellen in höheren Anstalten zu bekleiden haben, kennen und zwar die Herren Bovet, Meyer und Blaser, die bald in ihrem Wirkungskreis thätig sein zu können hoffen. Leider kann die Regierung wegen politischer Uneinigkeiten den Kolonisations-Angelegenheiten nicht die gewünschte Aufmerksamkeit schenken; doch dieser Zustand wird nicht mehr lange andauern. In Angol angekommen, besuchte ich sogleich Herrn Martin Drouilly, General-Inspektor der Kolonisation. Er übergab mir ein Circular-Empfehlungsschreiben, das ich allen Unter-Direktoren nur vorzuweisen brauchte, um überall freundlich aufgenommen zu werden. In der That kam mir dieses Empfehlungsschreiben sehr zu statten, denn ohne dasselbe hätte ich an einigen Orten kaum gewußt, wo ich mein Haupt hinlegen sollte oder wo ich etwas zu essen bekomme, da an den meisten Orten noch keine Hôtels sind und man auf gastfreundliche, dienstfertige Leute angewiesen ist, die offeriren, was sie haben. Wenige Chilenen und noch weniger Fremde besuchen jene Gegenden und deßhalb kann man behaupten, daß nur ganz wenige Leute einen richtigen Begriff von der Einwanderung und den Strapazen haben, welche die Einwanderer besonders im Anfang durchzumachen haben — Leute, die nie von Valparaiso oder Santiago weggekommen sind, können gar kein Urtheil fällen und da diese Reisen theuer und auch sehr ermüdend sind, so macht man sie in der Regel nur, wenn man absolut muß. — Leute, die nicht reiten können, müssen Kutschen für die ganze, 8 Tage dauernde Tour mieten und 60 bis 70 \$ bezahlen, welcher Preis noch niedrig ist, da man 10 Pferde nöthig hat, welche oft so geschunden zurückkommen, daß man lieber zu Fuß gehen möchte.

Angol verließen wir am 23. Februar 11 Uhr Morgens. In beständigem Galopp führen wir über Stock und Stein nach dem 9 Stunden entfernten Los Sauces, das wir schon um 2 Uhr Nachmittags erreichten. Auf der Reise bemerkte ich mit Vergnügen, daß die Eisenbahn bis auf 1 Stunde vor Los Sauces nivellirt ist und die Lokomotive kann in einem Monat schon

bis dorthin fahren; jedoch wird die Bahn wohl vor 4 bis 5 Monaten nicht dem Verkehr übergeben werden können, weil die Schwellen und Schienen noch lose auf der nivellirten Linie liegen. Immerhin gereichten mir die gemachten Wahrnehmungen zur Freude und für die Kolonisten ist die Eröffnung der Bahn von großem Nutzen. Per Bahn wird man in einer Stunde von Los Sauces nach Angol gelangen und besser ist es, man bezahle 10 bis 12 Centavos Fracht per Zentner bis Angol, als man quäle seine Ochsen ab, die besser beim Pflügen Verwendung finden. Gerne hätte ich von hier aus die Kolonie Contulmo besucht, da sie aber zu sehr seitwärts liegt, so mußte ich den Besuch derselben auf eine spätere Zeit verschieben. — Die Wege sind nicht gut und das Land ist gebirgig; im Allgemeinen hört man über diese Kolonie äußerst wenig, sie soll von nur 200 Personen, worunter einige Schweizer, bewohnt sein. Los Sauces hat eine Bevölkerung von mindestens 2000 Seelen. Die kleinen Häuser wachsen aus der Erde heraus wie Pilze. — Die beobachteten Verbesserungen machten auf mich einen günstigen Eindruck. Befriedigt über den Bau der Bahn werden auch die Kolonisten in Traiguén und Umgebung sein, denn bei schlechten Wegen, hohen Flüssen ist eine Eisenbahnlinie besonders im Winter eine wahre Wohlthat. Alle Landesprodukte erhalten dadurch mehr Werth. Vor einem Jahr galt der Weizen in Traiguén 3 \$, in Concepcion 4 \$, heute bezahlt man in Concepcion 3. 70 und in Traiguén 2. 75, und in einem Jahr, wenn die Bahn bis nach Los Sauces fährt, wird der Unterschied zwischen den Preisen in Concepcion und denen in Traiguén noch geringer sein. Um 3 Uhr Nachmittags, nach einer Stunde Aufenthalt, verließen wir Los Sauces und gelangten 6^{1/2} Uhr Abends nach fortwährendem Trab und Galopp nach dem ebenfalls schöner und größer gewordenen, 11 Stunden entfernten, mir seit einem Jahr bekannten Traiguén, dessen Bewohner in einem Jahr mindestens 100 kleine neue Häuschen erstellt haben. Dieser Ort wird mit Los Sauces in 2 bis 3 Jahren ebenfalls durch eine Eisenbahn verbunden sein. Da im Winter viele Leute keine Beschäftigung finden, arbeiten sie billig an der Eisenbahn, während sie in der Erntezeit bei Landwirthen besser bezahlt werden, und deßhalb von den Bahnarbeiten weglafen. In Traiguén gibt es schon ganz hübsche Häuser, gerade Straßen, Trottoirs den Häusern entlang, eine große Mühle und zwei kleinere, die zusammen wohl 600 Zentner Mehl mahlen, zwei Brauereien und leider auch einige kleine Schnapsbrennereien. Wie in der lieben Schweiz scheint auch hier der Schnapsgeuß zuzunehmen und ich wünschte von Herzen, daß die hiesige Regierung auch Gesetze erlassen würde, um den Geuß dieses fatalen Getränkes zu erschweren. Früher glaubte man, daß der Schnapsgeuß die Indianer besiegen würde, doch heute verfallen dem gleichen Laster der chilenische Peon (Tagelöhner), der oft nur 3 Tage in der Woche arbeitet, und selbst der sich verlassen glaubende Kolonist und gar manche Familienväter betrinken sich, nachdem sie ihr Monatsgeld bezogen haben und bringen der Familie den Rest nach Hause, mit welchem sie sich nur spärlich ernähren kann. Manche also dieser gute Sitten bringenden Einwanderer glauben, in unangenehmen Momenten ihren Trost ebenfalls im Schnapsgeuß zu finden. Dieser Hang zum Trinken ist ein wahres Unglück, und manche Einwanderer, ledige wie verheirathete, verlieren dadurch die Möglichkeit, nach und nach vorwärts zu kommen und glücklicher zu werden. — In Traiguén brachten wir die Nacht in einem Hôtel zu, nachdem wir den ganzen Abend dazu verwendet hatten, beim Direktor der Kolonie, Herrn Contreras Solar, Erkundigungen einzuziehen. Am folgenden Morgen, den 24. Februar, um 8 Uhr verließen wir Traiguén, um der 5 Stunden entfernten, mir noch unbekannten Kolonie Quechereguas einen Besuch zu machen. Nach dieser Kolonie führt im Sommer ein mittelmäßiger, im Winter gar schlechter Weg. Hier trafen wir verschiedene Schweizer. Zuerst einen Herrn Villiger, Aargauer, der Unter-Direktor der Kolonie ist und in einem hübschen Häuschen recht ordentlich wohnt. Er sprach die Hoffnung aus, daß die meisten Schweizer durch Arbeit einer bessern Zeit entgegen gehen werden; einen Glarner, Namens Luchsinger, welcher eine Stunde von da entfernt wohnt, ließ er benachrichtigen, daß der schweizerische Konsul angekommen sei, und während wir einem andern Schweizer, Namens Kern, ebenfalls aus dem Kanton Aargau, einen Besuch machten und die Nachricht entgegennahmen, es gehe ihnen so ziemlich gut und man sei zufrieden, hatte uns Frau Villiger ein Frühstück bereitet. Bald nachher stellte sich auch Luchsinger ein, der uns mittheilte, er sei schon zwei Mal angefallen worden, habe im Anfang manches zu leiden gehabt, aber jetzt glaube er, das Schlimmste überstanden zu haben, man sei eben ganz auf sich selbst angewiesen und da heiße es eben: «Hilf dir selbst». Außerdem sprach ich mit Jean Pierre Berset und François Rey, beides Freiburger. Sie erklärten, nachdem anfänglich nicht alles nach Wunsch gegangen sei, jetzt im Allgemeinen zufrieden zu sein. — Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß die Leute müde, abgemattet aussehen, wahrscheinlich weil sie bei ihrer Ankunft keine Betten hatten, einige Zeit unter freiem Himmel kampiren mußten und oftmals keine passenden Lebensmittel hatten. Weil man den Leuten in der Schweiz sagte, das Klima sei so mild, so haben die meisten nicht daran gedacht, sich Betten zu verschaffen, und erst nachher, als sie beinahe krank waren, erinnerten sie sich an ihre Betten in der Schweiz, leider zu spät. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage, daß die Leute im ersten Jahr mehr abnahmen als sie in der Schweiz vielleicht in vier Jahren abgenommen hätten. Die Ursache liegt, wie bereits angedeutet, in den schlechten Betten

oder dem Mangel an solchen überhaupt, in der unpassenden Kost, dem Kummer und den Sorgen, die die Kolonisten in den fremden Lande zu ertragen hatten. Schon in Angol hatte mir Herr Drouilly die Bemerkung gemacht, es sei sonderbar, daß die Leute so zusammenfallen und daß er sich den Grund dieser Erscheinung noch nicht erklären könne, denn nach der Seereise hätten alle gut ausgesehen und nach einem Monat schon habe er große Veränderungen im Gesicht der Kolonisten wahrgenommen. Ich glaube, das Geheimniß gefunden zu haben und deßhalb erlaube ich mir, unsere Landsleute auf die Nothwendigkeit ordentlicher Betten, passender Nahrung und einer etwas besseren Einrichtung im Hause aufmerksam zu machen. Unreifes Obst ist zu meiden, zumal da die Obstbäume hier noch nicht veredelt sind; ganz mäßiges Wassertrinken ist anfangs anzupfehlen; der Genuß von Schweinefleisch ist sehr schädlich; da dieses billiger ist als Ochsenfleisch, so essen die armen Leute nur Schweinefleisch und erkranken dabei.

Wenn die Kolonisten diesen gut gemeinten Worten Glauben schenken, so werden sie auch weniger krank werden, und wenn Krankheiten infolge des Klimawechsels vorkommen, so gehen diese leichter vorüber. Auch die Sterblichkeit der Kinder wird bedeutend abnehmen. Wie sollte tage-, ja wochenlanges Uebernachten unter freiem Himmel einem kleinen Kinde nicht schädlich sein! Diese Gedanken haben mich veranlaßt, bei der Inspektion dahin zu wirken, daß die Ankömmlinge so lange in einem Hause übernachten können, bis jeder Kolonist sein Bretterhaus aufgerichtet hat. — Den Rückweg nach Traiguen traten wir in der Richtung der Luchsinger'schen Parzelle, auf schlechtem Weg, an. Neben Luchsinger, der ebenfalls mehr ans Fortkommen als an Bequemlichkeiten dachte, wohnt ein Huggenberger, der manches Unangenehme durchgemacht hat, heute aber auch hofft, das Schlimmste überstanden zu haben. Kurz war hier der Aufenthalt, wir nahmen frische Milch und weiter ging's schnell, um noch vor Nachtanbruch nach Traiguen zu gelangen. Aus Rücksicht auf unsere Sicherheit, und da wir der Wege unkundig waren, durften wir nicht des Nachts reisen. Ueberall wo wir hinkamen und nachfragten, haben wir uns überzeugt, daß der Anfang oft sehr schwer war. Weil die Leute erst nach einiger Zeit etwas spanisch sprechen und unterdessen so zu sagen auf sich selbst angewiesen, bisweilen oft auch recht unbeholfen sind, von der Qualität des Bodens wenig verstehen und die zur Saat passende Zeit nicht kennen, so haben manche anfangs wirklich viel zu leiden und nur die Hoffnung auf eine allmähliche Besserung hält sie aufrecht. Junge, ledige Leute laufen davon, suchen andere Arbeit im Norden oder betteln, während die Verheiratheten, zumal wenn sie kleine Kinder haben und unbemittelt sind, eben gern oder ungern aushalten müssen. Die Hoffnung, daß das erhaltene Land durch das Näherücken der Eisenbahnlinie an Werth zunehmen werde, gibt manchem Muth und ermahnt ihn zur Arbeit. Die Kolonie Quechereguas, die gut und ziemlich hoch gelegen ist, hat mir im Allgemeinen nicht übel gefallen und weist ziemlich fruchtbares Land auf. Holz findet sich da im Ueberflut und Wasser zur Genüge. — In dieser Gegend ist übrigens, wie man mir sagt, kein Land mehr zu begeben. Außer Schweizern gibt's hier auch Berliner, die nicht so gut vorwärts kommen sollen, weil sie vom Ackerbau wenig verstehen. Der Besuch dieser Kolonie hat mich ziemlich befriedigt. Auf meiner ersten Reise konnte ich mit dem Wagen nicht nach Quochereguas gelangen.

Am 25. Februar wollten wir nach der neuen Kolonie Galvarnio fahren, welche etwa 8 Stunden von Traiguen entfernt ist und mir als ein Berg ohne Holz und Wasser geschildert worden war, nach der Ansicht von Kolonisten auf Traiguen aber ziemlich gutes Land, in den tieferen Gegenden genügend Wasser hat und nur holzarm ist. Die Wege von Traiguen dahin sind so schlecht, daß man zu Wagen nur durch große Umwege dahin gelangen kann. Ein Theil der jetzt ankommenden Einwanderer wird dorthin geschickt. Nach meiner Ansicht sind die oberen Theile jener Gegend nicht nur holzarm, sondern auch zu trocken. Das niederere Land an den Flüssen soll besser sein. Holz findet man nur in der Entfernung von einer Tagreise, was für die Erbauung von Wohnungen ein großes Hinderniß ist, und doch ist es die Regierung, welche die Bretter zu liefern hat. Anstatt zwei Tage zu verlieren, um jene Gegend zu sehen, wo überdies so wenige Leute wohnen, richtete ich meinen Blick nach dem mir ebenfalls noch unbekannten, 5 Stunden südlich von Traiguen gelegenen Ort Quino, wohin ein recht guter Weg auf einer weiten Ebene führt, die zum größten Theil noch unbebaut ist. Hier traf ich den Direktor Contreras, der mich zum Frühstück erwartete. Diesen Ort hatte ich besondern Grund aufzusuchen, da kurz vorher eine Reklamation von 52 Kolonisten, Schweizern und Franzosen, an das schweizerische Konsulat gesandt worden war. Ich verlangte, daß man mir einen der Reklamanten hole, damit ich mit ihm über das Vorgefallene sprechen könne. Es stellte sich der eine Stunde von Quino wohnende Herr Montandon, ein ordentlicher, arbeitsamer Mann, der mir bemerkte, daß gegenwärtig sich seines Wissens Niemand beklage und daß die Direktion in letzter Zeit zuvorkommender gewesen sei. Zu gleicher Zeit brachte er mir die Nachricht, daß in vergangener Nacht die Kartoffeln, der Mais und die Bohnen durch einen starken Frost sehr gelitten haben und daß der Verlust für die Kolonisten noch nicht berechnet werden könne. Es ist sonderbar, daß in diesen Gegenden gerade im Sommer bei starker Hitze am Tage solche Fröste eintreten; denn das Gleiche kam vor, als ich vor einem Jahr in Victoria ankam, wo alle über den erlittenen Frost, den Verlust der Gemüse u. s. w. klagten. Ich muß noch nachtragen, daß jetzt über die großen Flüsse von Traiguen bis Quino ordentliche hölzerne Brücken gebaut sind, die den Verkehr erleichtern. Die Erde ist hier weich und ohne Steine; sobald es regnet, bildet sich in der Nähe der Flüsse ein großer Morast, weshalb im Winter früher die Flüsse nur mit Lebensgefahr zu passiren waren; heute geht das leicht und ohne Gefahr. Anfangs mögen da unsere Landsleute, so lange keine Brücken waren, manche schwere Stunde erlebt haben, besonders wenn sie nicht mit der Leitung der Ochsen vertraut waren. Kam es ja oft vor, daß Schweizer und auch andere hier und anderswo die Ochsen Tage, ja Wochen lang aneinander gebunden ließen, nur um sie nachher nicht suchen zu müssen, und so fraßen, lagen, arbeiteten, düsteten die armen Thiere, stets zusammengebunden unter dem höchst unangenehmen Joch. Die Nachricht, daß die Kolonisten von Quino unter der Leitung des Direktors die Wege an den Brücken verbessern wollten, gab ich dem betreffenden Direktor, der sie gerne annahm und verworthen wird. Hinsichtlich der Reklamation der 52 Kolonisten habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß einige Punkte derselben ihre Richtigkeit hatten, denn gelegentlich gab Herr Drouilly zu,

daß die Leute zu spät anlangten, um die Saat bestellen zu können, und Schwierigkeiten mit dem Erstellen der Häuser hatten.

Diese Erklärung zeigt zur Genüge, daß die Leute wegen zu später Ankunft nicht in allen Theilen befriedigt werden konnten und daß dieser unglückliche Umstand aber nicht der Administration zur Last gelegt werden kann*. — Die Hauptsache ist, daß die Regierung nachsehen ließ und die Leute jetzt nach Aussage des Herrn Montandon keine Klagen haben. Quino hat, was die Gebäulichkeiten anbetrifft, gar keine Fortschritte gemacht; nur kleine Ranchos, mit Stroh bedeckte Hütten, finden sich da. Der Grund dieses Zustandes ist darin zu suchen, daß die Kolonisten, in der Ungewißheit darüber, ob die Eisenbahn hieher kommt oder nicht, einstweilen unnötige Unkosten vermeiden wollen, woran sie gut thun. Die Schweizer sind überall zerstreut. Der Ort ist sonst schön gelegen, mitten in einer großen Ebene und auch das Land scheint ordentlich zu sein. — Nachdem ich Herrn Contreras die Kolonie und speziell meine Landsleute empfohlen hatte, verließ ich Quino in der Richtung nach dem mir ebenfalls noch unbekannten, 8 Stunden entfernten Quillen, wohin ein guter Weg über große Ebenen führt und welcher Ort Abends 5 Uhr erreicht wurde. Nur an zwei Orten waren steile Wege, die aber auch im Winter keine Schwierigkeiten bieten. — Unterwegs trafen wir zwei Französinen vor ihren Wohnungen, die auf mein Befragen, wie es ihnen als Kolonistinnen gefalle und gehe, antworteten, sie kommen bei strenger Arbeit so langsam vorwärts, dieselben klagten indessen über die wieder so unerwartet eingetretene Kälte, die seit 2 Nächten andauere und ihren Kulturen viel Schaden zugefügt habe. Nachdem wir einen kleinen Wald passirt, hatten wir Quillen vor uns, das etwa 40 Häuser zählen mag, worunter manche neu sind. Wir stiegen bei Herrn Fernandez, Direktor der Kolonie, ab und besuchten in aller Eile einen Deutschen auf der andern Seite des Flusses, der uns als guter Kolonist geschildert worden war. Mit der Weizenerte war derselbe nicht zufrieden; er bemerkte, der Samen sei schlecht gewesen, indem er $\frac{1}{3}$ Unkraut erzeugt habe; sicher sei, daß man sich viel Mühe geben müsse, wenn man vorwärts kommen wolle. Da die Nacht hereinbrach, kehrten wir zurück. Als ich dem Direktor jene Klagen zur Kenntniß brachte, erwiderte er: der Landbauer irre sich, seine schlechte Ernte sei nicht der Qualität des Samens, sondern zu später Aussaat zuzuschreiben. Es ist also den Einwanderern zu empfehlen, möglichst früh in der Saison zu kommen, wenn sie nicht durch schlechtes Wetter im März und April bei Errichtung der Häuser gestört und nach Urbarmachung des Landes mit der Saat nicht zu spät kommen wollen. Beste Zeit jedenfalls für dortige Abfahrt: Ende September bis Ende Dezember, dann bleibt Zeit genug zu Allem.

Quillen besitzt eine ziemlich große Kaserne für das zum Schutz gegen die Indianer hieher verlegte Militär. Gegenwärtig finden die Einwanderer darin für die erste Zeit Obdach. Am folgenden Morgen, den 26. Februar, besuchten wir eine Kolonie im Süden von Quillen per Wagen. Zuerst kamen wir durch Ländereien deutscher Kolonisten ($\frac{1}{4}$ Stunde lang), konnten jedoch Niemand sprechen. Sodann gelangten wir nach der Parzelle eines Indianers, Cacique, Namens Tripalas, der uns sogleich etwas mißtrauisch zu Pferd einholte und fragte, woher wir kommen und was wir wollen. Der Direktor antwortete ihm, ich komme von Santiago, das non plus ultra für einen Indianer, und wolle die Kolonien besuchen. Sodann bemerkte der Indianer, mit seinem Zeigefinger auf die Brust schlagend und mit der andern Hand rings umherzeigend, *este campo mio* (dieses ist mein Land), und als der Direktor ihm erwiderte: *si, este campo tuyo* (dieses Landstück gehört dir), ward Freundschaft geschlossen und auf unser Verlangen zeigte er uns die Schweizer Kolonie und über Wiesen den Weg nach Lantaro. Unterdessen waren etwa zehn Weiber (Indianerinnen) in unsere Nähe gekommen, um zu erfahren, was es gebe und wahrscheinlich auch, um die Kutsche zu sehen. Jener Indianer, früher Anführer, hatte 200 Hektaren Land erhalten, womit er sich und seine Leute ernähren kann, wenn er will. Er wohnt gerade zwischen der deutschen und schweizerischen Abtheilung und, wie es scheint, im besten Frieden mit ihnen. Von den Schweizern, die ich hier gesprochen, nenne ich zuerst Adolph Boo von Zurzach, der mit Thränen in den Augen mir den Tod seines 14jährigen Sohnes meldete. Er stellte die Bitte, man möchte ihm zu den 60 Hektaren Land noch 10 geben, die einem Andern gehörten; im Uebrigen erklärte sich Boo zufrieden. Der Direktor erbot sich, den Kolonisten bei der Auswahl des Landes für diese oder jene Frucht, sowie auch bei der Saatzeit Rathschläge zu ertheilen; ein Beweis, daß er das Wohl der Kolonie im Auge hat. Boo's Nachbar, Namens Seiler, ist arbeitsam und intelligent, jung und kräftig, hat schon einen kleinen Stall für sein Vieh neben der Wohnung errichtet. Dieser, sowie ein Soterelle (Freiburger) und Scherrer aus Adligenschwyl (Luzern) waren mit dem Lande und der Direktion zufrieden; sie bemerkten, man müsse streng arbeiten, wenn man vorwärts kommen wolle. Wo Kolonisten sind, wird ordentlich gearbeitet und da wo keine sind, wie z. B. in Lantaro sind wenige Veränderungen wahrzunehmen. Dieser Ort Lantaro wurde vor drei Jahren gegründet und heute sind nur ganz wenig neue Gebäude dort zu sehen. Hier trafen wir einen Deutschen, Namens Julian Voigt, Müller, der uns bewirthete. Er ist der Ansicht, es fehle in dieser Gegend an unternehmenden Leuten, und da, wo die Regierung nicht helfe, gehe es nicht oder gar langsam vorwärts. Gerne hätte ich noch die Strecke von 12 Stunden von hier nach Temuco, wo ebenfalls Kolonisten hingesandt werden, zurückgelegt, wenn nicht die armen Pferde so müde und so verwundet gewesen wären; so sah ich mich gezwungen, nach Quillen zurückzufahren und ohne Aufenthalt daselbst nach Victoria über gute Wege und schöne Wiesen, theilweise noch unbebaute Gegenden, weiter zu reisen. Dabei ließen wir eine Kolonie links, genannt Salto, wo auch Schweizer, aber zu weit vom Wege ab, wohnen. Einen am Wege stehenden Deutschen beauftragte ich, den Schweizern zu sagen, sie könnten am folgenden Morgen allfällige Reklamationen in Victoria anbringen, worauf zwei Schweizer, worunter ein Herr Thoman, dahin gelangten. — Ueber die Flüsse sind Brücken gebaut, und nur in einem Thal mag der Weg den Kolonisten im Winter nicht angenehm vorkommen; da ist der Weg schmal und ganz steil. Es muß für diese kleine Strecke etwas gethan werden, zumal mit wenig Arbeit und wenig Unkosten der Weg verbessert werden kann. — Auf unserer Reise sahen wir, wie übrigens auch an den Tagen vorher, Wald- und Strohbrände zu Dutzenden, was mir nicht gefiel; diese Brände sind bei der gerade herrschenden Trockenheit sehr gefährlich und sollten vor Ende

* Wer bestimmt denn die Abfahrtszeiten, etwa die Auswanderer?

März nicht erlaubt sein. Die Kolonisten haben auch einen Abscheu vor diesen Bränden und nur Chilenen glauben durch Brände ihre Arbeiten zu erleichtern. — In Victoria sah ich eine große Mühle, die 100 Zentner Mehl in acht Tagen mahlen kann. Sie gehört dem Direktor der Kolonie, der 3 $\frac{1}{2}$ oder 2. 90 per Fanega Weizen bezahlt. Durch den Ankauf des Weizens wird den Leuten die Arbeit der Spedition desselben nach Collipulli erspart. Auch ein auf Aktien gegründetes Hotel ist jetzt eröffnet, so daß ich Niemanden zur Last fallen mußte. Die Thüren haben zwar noch keine Schlösser, sondern werden mit Brettern verriegelt. Mit der Sicherheit soll es schon etwas besser stehen, als vor einem Jahre, doch das verhinderte nicht, daß am gleichen Abend, als wir bei einem Deutschen auf Besuch waren, zwei Diebe in den hintern Hof kamen, sie wurden jedoch von den Hunden weggetrieben. Die Zahl der Häuser hat hier zugenommen, und da der Ort mit der Eisenbahn verbunden werden soll, verspricht sich Jedermann viel von seiner Entwicklung. Am gleichen Abend vernahm ich, daß die vor einem Jahre gebaute Schule geschlossen sei, daß der Dolmetsch die Deutsch-Schweizer nicht verstehe, daß der Arzt nicht beliebt sei, weil er kein Examen gemacht habe, und daß die Kolonisten wegen einer geringen Ernte und der letzten Fröste eher unzufrieden seien. Ich betrachtete es als meine Aufgabe, zu erforschen, ob diese Aussagen von Andern bestätigt werden. Am folgenden Morgen, den 27., besuchte ich einige Kolonisten, die ich alle arm antraf. Da sie nicht gerade klagten, schloß ich, daß sie in der Schweiz auch sehr wenig besessen haben. Oft stellen die Schweizer Chilenen an, mit denen sie das Resultat der Ernte theilen, doch ist die Produktion noch sehr gering. Wie es scheint, werden alle Verträge mit den Chilenen nicht mündlich, sondern schriftlich vor dem Direktor der Kolonie abgeschlossen, was manche Zwistigkeiten verhindert. Auch da leben gar Manche armselig; Betten werden meist durch Strohsäcke ersetzt, zwei Bretter ersetzen die Bettstatt und das Essen muß, nach dem Aussehen der Leute zu schließen, auch gering sein. Die Kinder springen in zerrissenen Kleidern herum, ein Beweis, daß die Eltern noch keine neuen Kleider kaufen konnten oder es nicht für nöthig crachteten. Die Verhältnisse der Kolonie Victoria scheinen mir weitaus unbefriedigender, als die der andern Gegenden, eben weil die Ernten alle bis jetzt nicht gut waren und die Kälte dem Gemüsebau schadet. Die Hoffnung, daß das Land bei Herannahen der Eisenbahn mehr Werth erlange, erhält die Kolonisten aufrecht. Durch unverdrossene Arbeit und Verzicht auf alle Vergnügungen können die Kolonisten vielleicht ihren Kindern eine bessere Zukunft sichern. Hieher kamen anfangs viele arme, arbeitsscheue und unbeholfene Leute, die zum Theil wieder weggegangen sind; die kleinere Anzahl bestand aus arbeitsamen und ehrlichen Leuten, denen es, wie ich hoffe, nach und nach besser gehen wird, wenn sie ausdauernd arbeiten. Hier wurde mir von einem Kolonisten die Bemerkung gemacht, daß laut Vertrag ein Kolonist, der ein Haus gebaut und 4 Hektare Land angekauft hat, Anspruch auf den Besitztitel habe, daß aber, obwohl einige Kolonisten diesen Verpflichtungen nachgekommen seien, diese noch keine Besitztitel erhalten haben. Mein Rath konnte, da ich die Ansicht des Herrn Juarez Mujica über Reklamationen kannte, vorläufig nur dahin gehen, daß die Betreffenden sich zur Erlangung der Besitztitel an das dortige Gericht oder an die Direktion wenden sollten. Falls ihnen dort nicht Recht werde, so stünden andere Wege offen. Dieser Punkt ist für die zuerst angekommenen Einwanderer wichtig, während die später angekommenen Kolonisten die schwerere Aufgabe haben, ihr ganzes Land einzuzäunen, was viel Arbeit, Zeit und Geld erfordert. Meiner Ansicht nach wird bei einer Reklamation vor Gericht ganz genau nach dem Wortlaut des Vertrages gehandelt; die Agenten selbst würden als Repräsentanten der Regierung daran festhalten und somit wäre wohl eine Reklamation für alle ähnlichen Fälle genügend und entscheidend. Die Klagen, daß der Dolmetsch die Deutsch-Schweizer oft nicht verstehe, daß die Schule in Victoria schon geraume Zeit geschlossen sei, indem zu wenig Schüler sich stellten, daß die Kranken wenig Vertrauen in den Arzt haben, wurden mir von verschiedenen Seiten wiederholt. Die Kolonisten wohnen sehr zerstreut, was auf den Schulbesuch hindernd wirkt. Andere Schweizer, sowie ein Hannoveraner, Namens Müller, haben mir auf dem Wege nach Adencul gesagt, sie hätten keinen Grund zur Klage, obschon der Anfang sehr schwer gewesen sei und sie erst jetzt etwas ruhiger der Zukunft entgegen sehen können. Müller hat schon einen eingeschlossenen Gemüsegarten, weil er etwas Geld mitbrachte und andere Leute zur Arbeit anstellen konnte. So ganz blutarme Leute oder Familien mit vielen kleinen Kindern haben als Kolonisten gar schwere Zeiten durchzumachen, während Leute mit etwas Vermögen oder Familien mit erwachsenen Söhnen viel leichter vorwärts kommen. Man kann annehmen, daß auf eine Wegstunde 6 bis 7 Kolonisten kommen, wenn nämlich die Ländereien eher der Tiefe nach vertheilt werden. Die Gegend in der Richtung nach Adencul hat mir gut gefallen, doch ist wohl nahezu alles Land begeben. Alle Kolonisten haben hier schon etwas Land angebaut. Adencul und Licura, zwei andere kleine Kolonien, habe ich nicht gesehen, doch vernahm ich, daß die Verhältnisse derselben ungefähr die gleichen seien, wie die der andern. Um Alles zu sehen, sollte man einen Monat Zeit haben und jeden Tag Ausflüge zu Pferd machen können. Wenn einmal die Eisenbahn dahin geht, werden diese Besuche leichter. — Am 28. Februar, Morgens 7 Uhr, fuhren wir nach dem 9 Stunden entfernten, mir schon durch meine vorjährige Reise bekannten Huequen, nun Ereilla, wo der Wirth, Herr Wullschlegel, gleich nach meiner Ankunft die Schweizerfahne neben der chilenischen aushing und wo ich mit sechs Kolonisten zusammen kam. Heute liegt der Ort jenseits des Flusses Huequen auf der Ebene, während er vor einem Jahre diesseits auf der Höhe war. Die ersten Häuser wurden nämlich abgebrochen und heute macht der zweijährige Ort mit schönen, theils zweistöckigen Häusern auf den Reisenden einen gar angenehmen Eindruck. Ueberhaupt nehmen die Ortschaften im Allgemeinen stark zu, weil Chilenen und Fremde sich anschließen, Häuser bauen und Geschäfte treiben; bei den Kolonisten selbst kann indessen noch wenig Wohlbehagen wahrgenommen werden. Schade ist es nur, daß in allen Ortschaften so viel Wirthshäuser oder Schenken sind, wo aller Art Getränke, leider auch Schnaps, ausgedient werden. Auf meiner Reise von Victoria nach Ereilla traf ich einige Schweizer, die mir sagten, sie hätten nicht gerade Grund zur Klage, nur sollte für die Sicherheit etwas mehr gethan werden. Diese Aeußerung stimmt übrigens mit der Thatsache überein, daß in dieser Gegend viele Raubfälle stattfinden; so kamen vor etwa einem Monat zwei Schweizer hier um's Leben. Manche sind der Ansicht, die Schweizer

sollten selbst eine Polizei bilden, und dazu wurden sie auch von der Direktion eingeladen; aber nach meiner Ansicht eignen sich unsere Landsleute im Ausland für diese Aufgabe nicht, da sie zu Hause an ganz geordnete Zustände gewohnt waren. In der Schweiz genügt auf dem Lande ein Polizeidiener für eine Gemeinde von 1600 Einwohnern. In der großen Zahl von Wirthshäusern ist der Grund auch mancher bedauernswerthen Fälle zu finden. Die Direktion hat im Interesse der Ruhe und Sicherheit schon einigen verboten, Liqueure zu verkaufen. Die Ländereien sind hier ziemlich gut, doch, wie ich höre, ist beinahe Alles vertheilt. Die Eisenbahn von Collipulli nach Victoria wird an dieser Kolonie vorbeikommen, was letzterer begreiflicherweise mehr Werth geben wird. Hier habe ich unter andern Schweizern auch einen Herrn Hasler aus Basel getroffen, der von der Regierung als Dolmetsch und Inspektor verschiedener Kolonien angestellt ist, beinahe alle Leute kennt und auch etwas versteht. Ich benutzte die Gelegenheit, um ihn auf das komplette Dunkel betreffend die Statistik der Todesfälle in den verschiedenen Kolonien aufmerksam zu machen. Ich weiß nur, daß vom März 1884 bis Juni 1885 in Angol 47, in Victoria 222 und in Traiguen 365 Kranke waren und daß in Angol 3, in Victoria 33 und in Traiguen 11 Personen starben. Wie viele von den Verstorbenen Schweizer waren, weiß ich nicht, und da über den Verbleib von Ausgewanderten so oft Anfragen an mich gestellt werden, so ersuchte ich Herrn Hasler, für genaue Listen schweizerischer Verstorbenen besorgt zu sein. Aus keiner Kolonie habe ich über Ehen, Geburten oder Todesfälle Mittheilungen erhalten; ich empfahl deßhalb den Leuten, eine kleine Statistik über die Vorkommnisse gedachter Art aufzustellen. Herr Hasler, der oft reist, kann in dieser Beziehung mehr Ordnung in diese Verhältnisse bringen; auch ist er in der Lage, den Kolonisten manchen guten Rath bezüglich Zeit der Saat und Auswahl des Landes für diese oder jene Frucht zu geben und das Konsulat auf dem Laufenden zu halten. — Von Ereilla ging es im Galopp nach dem jenseits des Malleco liegenden Collipulli, wo wir um 5 Uhr Abends ankamen. Der Weg dahin ist etwas besser als früher, aber die Reise durch das Mallecothal ist für den Reisenden immer noch zeitraubend. Collipulli ist heute Endstation der Eisenbahn von Robleria, und wenn die Bahn von Collipulli nach dem Süden weiter geführt wird, so muß über den Malleco eine Brücke von 96 Meter Höhe und einigen Hundert Meter Länge gebaut werden. Vor zehn Jahren war Collipulli noch von Indianern bewohnt und 500 Mann Kavallerie hielten die Gegend in Sicherheit und Ruhe. Heute hat der Ort gerade Straßen, ordentliche Häuser, eine bedeutende Mühle und ungefähr 4000 Einwohner. Für die Kolonisten ist die Fortsetzung der Eisenbahn von Collipulli bis Victoria eine Hauptfrage, denn ohne dieselbe würden sich die Kolonien viel langsamer entwickeln. Während in den Kolonien im Durchschnitt kaum im Verhältniß von 8 zu 1 geerntet worden ist, spricht man hier von Ernten im Verhältniß von 20 und 25 zu 1, was glaublich ist, wenn man weiß, wie billig die Ländereien vor 10 Jahren waren, die heute zu 60 bis 100 $\frac{1}{2}$ per Hektare verkauft werden könnten. — Am 1. März, 9 Uhr Morgens, verließ ich Collipulli und um 12 Uhr waren wir schon wieder in Angol, und damit war meine Reise nach den Kolonien beendet. Nach meiner Ankunft besuchte ich den Inspektor der Kolonisation, Herrn Martin Drouilly. Meine Unterredung mit ihm beschränkte sich auf folgende Punkte:

1) Daß die Schule in Victoria geschlossen worden, begründete er damit, daß die Kinder zu weit auseinander wohnen, in der Erntezeit arbeiten müssen und im Winter durch die schlechten Wege am Schulbesuch gehindert werden. Uebrigens beabsichtigt er, für die Schulen als ersten Lehrer einen Fremden, als zweiten einen Chilenen anzustellen, damit die Kinder schneller an die Landessprache gewöhnt werden.

2) Der Dolmetsch in Victoria versteht die Deutsch-Schweizer nicht, kann somit wenig helfen und antwortet stets ausweichend. Ich rief den Kolonisten, andere Personen, die der spanischen und deutschen Sprache mächtig sind, zu ersuchen, sich ihrer anzunehmen. Herr Drouilly erklärte sich mit meinem den Kolonisten gegebenem Rathe einverstanden; übrigens gedenkt er den Dolmetsch bald zu entlassen, da die Schule geschlossen und der Mann ziemlich viel koste und wenig nütze.

3) Der Arzt in Victoria besitzt nicht das nöthige Zutrauen der kranken Kolonisten. Herr Drouilly gab zu, daß im Sanitätswesen noch Manches zu bessern sei und weiß jedenfalls, was an der Meinung der Kolonisten wahr ist. Er behauptete auch, daß laut Vertrag der Staat in einigen Monaten keinen Arzt mehr bezahlen müsse, daß er einen Krankenwagen machen zu lassen beabsichtige, damit die Kranken nach dem Spital von Traiguen gebracht werden können, wo ein guter Arzt sei, der jeden Tag die Kranken besuche und das Zutrauen derselben verdiene. Außer dem französischen Arzt, Herrn Lecomte, der keine Besuche auswärts macht, ist ein chilenischer Arzt da, der die Kranken in den verschiedenen Kolonien besucht und zwar auf eine Distanz von 5 bis 8 Stunden in der Runde. Oft aber tritt der Fall ein, daß ein Kranker einen Tag warten muß, bis der Arzt kommt. Dieser hat einen sehr strengen Dienst und doch haben die Kolonisten oft Grund zur Klage. Uebrigens hat die Inspektion die Sanitätsfrage nie außer Acht gelassen, und wenn es in dieser Beziehung nicht besser geht, so sind eben große Distanzen hauptsächlich daran Schuld.

4) Die Kolonisten sind der Ansicht, sie haben Anspruch auf den Besitztitel, nachdem sie ein Häuschen erbaut und 4 Hektare Land urbar gemacht haben. Herr Drouilly ist anderer Ansicht. Er hält dafür, daß, da die Rückzahlung erst in 8 Jahren zu geschehen habe, Besitztitel nicht vorher ausgestellt werden, fügt aber hinzu, daß die Frage durch das Gericht auf Verlangen eines Kolonisten entschieden werden könne. Dies ist ein für die Kolonisten äußerst wichtiger Punkt, der mit dem Agenten der chilenischen Regierung genauer besprochen werden sollte. In den Verträgen sollte die Zeit der Ausfertigung der Besitztitel und Zustellung derselben an die Kolonisten genauer festgesetzt sein. Acht Jahre sind eine lange Zeit und Mancher kann sterben, bevor er seinen Besitztitel erhält. Ueberhaupt wäre etwas mehr Klarheit in den Verträgen sehr zu wünschen. In den neueren Verträgen ist bestimmt, daß das ganze Gut eingezäunt sein soll, was sehr viel Zeit, Geld und Arbeit erfordert, besonders wenn es sich um Erstellung von Gräben von 1 $\frac{1}{2}$ m Tiefe und ein 1 $\frac{1}{2}$ m Breite handelt. Billiger wäre das amerikanische System, d. h. Einzäunung mit stacheligem Draht. Ein anderer wichtiger Punkt betrifft die Vermessung des Landes. Bei oder schon vor der Ankunft eines Kolonisten sollte das ihm zufallende Land genau vermessen sein, denn nur so können Reklamationen zwischen Kolonisten unter sich und zwischen der chilenischen Regierung und den Kolonisten vermieden werden. Es kam vor, wie wir wissen, daß Kolonisten

ihr Häuschen gebaut hatten, es jedoch nachher wieder verlegen mußten, weil dasselbe sich nicht auf ihrem Lande befand.

Eine andere wichtige Frage für die Kolonisten, die von der chilenischen Regierung Vorschüsse zur Reise erhalten haben, ist die, wie, in was für Geld oder zu welchem Kurs jene Vorschüsse zurück zu bezahlen sind; auf diesen Punkt werde ich später zu sprechen kommen.

Nachdem ich in Angol diese Punkte behandelt und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Inspektion, so wie auch die chilenische Regierung selbst, eine gute Disposition für die Kolonisten an den Tag legen, verließ ich Angol, um noch am gleichen Abend per Eisenbahn Concepcion zu erreichen, wo ich am folgenden Tag, den 2. März, die Herren Landolph, Müller, Blaser und Boedeker kennen lernte. Diese Herren haben Verträge mit der chilenischen Regierung abgeschlossen. Als Leute vom Fach könnten sie den Schweizer Kolonisten oft sehr gute Rätze über Saaten und Bodenbenutzung erteilen, was sie auf meinen Wunsch auch zu thun versprochen. Sogar Samen aller Art und in guter Qualität glaubt Hr. Meyer von Chillan den Kolonisten senden zu können. Mit Vergnügen erwähne ich die generösen Anerbieten der genannten Herren; ich habe hievon auch Hrn. Hasler in Ereilla zu Händen der Kolonisten Mittheilung gemacht. Auch Hrn. Bovet habe ich bei meiner Durchreise in Chillan gesehen, der unter Umständen nicht nur als Professor, sondern als Vorsteher in einem größeren Etablissement ein großes Feld im Innern des Landes vor sich haben dürfte. Nach meiner Rückkehr nach Valparaiso machte ich Hrn. Juarez Mujica, Sekretär des Ministeriums, den ich von meiner Abreise in Kenntniß gesetzt hatte, einen Besuch und auf seinen Wunsch theilte ich ihm die gemachten Beobachtungen mit, wobei ich betonte, wie wünschenswerth es sei, daß das den Kolonisten zugetheilte Land vermessen werde. Auch berührte ich die Frage, wie die Kolonisten die von der chilenischen Regierung erhaltenen Vorschüsse zurückzubehalten haben werden. Von den ersten Punkten nahm er Vormerkung, über andere versprach er mir Antwort von Santiago aus, nachdem er einige Kontrakte gelesen haben werde, zugehen zu lassen; über die Vermessung der Ländereien war Hr. Juarez Mujica so ziemlich meiner Ansicht; er gab zu, daß damit Zwistigkeiten vermieden würden. Bezüglich der Rückzahlung der von der chilenischen Regierung erhaltenen Vorschüsse machte er die mir rechtlich scheinende Bemerkung, daß nach seiner Ansicht die Kolonisten die Zahlungen zum Tageskurs oder in Franken, Mark etc. machen können, indem sie die hier erhaltenen Gelder in chilenischem Papier, wie sie sie erhalten, zurück bezahlen können. Vor einigen Tagen sprach ich auch mit Hrn. Francisco de B. Echeverria, der mich im Namen des Hrn. B. Davila Larrain wegen der Reklamation der 52 Kolonisten von Quino aufsuchte und gerne meine Ansicht über die Kolonien hören wollte. Da dieser Herr die ersten Verträge abgeschlossen hat, sprach ich mit ihm über die Zustellung der Besitztitel an die Kolonisten. Er ist der Ansicht, daß der Wortlaut der Verträge beachtet werde; er selbst würde sich dafür verwenden, falls die Kolonisten die Besitztitel nicht so erhalten sollten, wie er es im Namen der Regierung versprochen habe. Die Frage der Rückzahlung der Vorschüsse wird binnen Kurzem und hoffentlich nicht zu Ungunsten der Kolonisten entschieden werden. Falls Kolonisten in der nächsten Sommersaison kommen, so glaube ich denselben folgende Rathschläge erteilen zu sollen:

- 1) Die Korrespondenz ist in Stoff-Enveloppen zu versenden, welche bei dem langen Transport zu Pferde weniger verderben.
- 2) Personen, die im Besitze von Geld sind, sollten dasselbe bei einer soliden Bank gegen einen Depotschein und Zinsvergütung bis zum Zahltage deponiren, oder bei Hrn. Davila Larrain einen Wechsel in Franken auf die hiesige Tresoreria nehmen, wo bis jetzt die richtigen Kurse vergütet wurden. Ich habe in Kursangelegenheiten von so viel Betrügereien gehört, daß die Leute nicht genug gewarnt werden können. Befolgt der Kolonist aber meinen Rath, so kann er nicht zu Verlust kommen, besonders wenn er Duplicate der Depots verlangt. Das Kursverhältniß will ich durch folgende Tabelle zu erklären versuchen.

Kurs auf London Deniers	Werth des Papierthalers	Verlust per Thaler in %
48	5. —	—
47	4. 90	2,13
46	4. 79½	4,35
45	4. 69	6,66
44	4. 58½	9,09
43	4. 48	11,63
42	4. 37½	14,28
41	4. 27	17,02
40	4. 16½	20,00

Kurs auf London Deniers	Werth des Papierthalers	Verlust per Thaler in %
39	4. 06	23,08
38	3. 95½	26,30
37	3. 85	30,00
36	3. 75	33,33
35	3. 64½	37,14
34	3. 53	41,17
33	3. 42½	45,45
32	3. 32	50,00
31	3. 22	54,84
30	3. 12½	60,00
29	3. 02	65,51
28	2. 91½	71,41
27	2. 81	77,77
26	2. 70½	84,61
25	2. 60	92,00
24	2. 50	100,00
23	2. 40	108,61
22	2. 31	118,18

- 3) Mitnahme aller Art Sämereien, von Gemüse und Obst.
- 4) Mitnahme von Bettzeug; eiserne Bettstellen sind hier zu 6 bis 8 fl = 24 Fr. zu haben. Da solche gegen Ungeziefer besser schützen als die hölzernen, so kann ich nicht empfehlen, von letzterer Art mitzubringen; auch würden sie mehr Fracht kosten, als sie werth sind.
- 5) Mitnahme aller Art Kleidungsstücke; ältere können hier bei der Arbeit noch wohl gebraucht werden und neue sind theuer.
- 6) Mitnahme aller Art Werkzeuge, die hier viel theurer sind, als in der Schweiz.
- 7) Arme Leute, zumal solche mit kleinen Kindern, sollten nicht hieher kommen, denn von einer Unterstützung von 15 fl , heute 40 Fr. per Monat, bleibt ihnen gar wenig; besser prosperiren Familien mit erwachsenen Kindern, die den Eltern helfen können; solche Familien erhalten überdies mehr Land.
- 8) Alte, arme, faule, unpraktische oder gebrechliche Leute sollten nicht kommen, denn solcher wartet ein trauriges Loos, indem die Wohltätigkeitsgesellschaften aller Nationen mit der Rücksendung ihrer unfähigen Landsleute nicht mehr einverstanden sind. Die Agenten sollen aufpassen, wen sie engagiren, denn leicht könnten die Rücksendungen der unglücklichen Leute auf Kosten jener erfolgen.
- 9) Damit die Kolonisten im Anfang nicht so sehr leiden, sollten sie mehr Sorgfalt auf ihr Nachtlager verwenden, unter Dach zu schlafen trachten, möglichst wenig Wasser trinken, die Füße warm halten, kein unreifes Obst, wenig oder kein Schweinefleisch essen; werden diese Rathschläge befolgt, so werden die Leute stärker sein, weniger schnell sterben, Lust zur Arbeit besitzen und überhaupt schneller vorwärts kommen.

Es wurde mich herzlich freuen, wenn meine Rathschläge den nachfolgenden Einwanderern von einigem Nutzen wären.

Dem Berichte des Ministeriums des Außern entnehme ich noch einige Daten: Vom 1. Dezember 1884 bis 3. Juni 1885 kamen 292 Familien mit 1367 Personen an, die auf die obenerwähnten Kolonien vertheilt wurden, während die im ersten Jahre angekommenen 409 Familien mit 1591 Personen nach den Kolonien Victoria, Quechereguas, Ereilla, Traiguén und Contulmo gesandt wurden. Die zuletzt angekommenen Kolonisten sollen weit besser als die frühern und auch nicht so arm sein. — 2000 Doppelzentner Weizen ergaben 12,240 Doppelzentner in der ersten Ernte. Die Saat des zweiten Jahres betrug 5697 Doppelzentner; das Ergebniß ist noch nicht bekannt. — Für die Einwanderung wurden hier fl 409,973. 57 verausgabt, und in den verschiedenen Kolonien wurden 12,240 Fanegen Weizen, 4461 Fanegen Kartoffeln, 577 Fanegen Bohnen, 5 Fanegen Leinsamen, 300 kg Honig, 320 Pfund Tabak, 211 Fanegen Mais, 953 Fanegen Bohnen, 9300 Pfund Zwiebeln, 460 kg Wachs, 4 Fanegen Gerste, 153 Fanegen große Bohnen geerntet und 1000 Zentner Rinde gewonnen.

In der zweiten Saison, Dezember 1884 bis 3. Juni 1885, kamen 495 Schweizer, 291 Franzosen, 548 Deutsche, 2 Belgier, 3 Amerikaner, 1 Spanier, 20 Russen und 7 Engländer an.

Ueber die letzten Monate Oktober 1885 bis heute sind noch keine Angaben über Einwanderung erschienen. In den ersten Jahren 1883 und 1884 kamen 503 Schweizer, 486 Deutsche, 283 Franzosen, 27 Polen, 19 Oesterreicher und verschiedene Bürger anderer Staaten an.